Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Badische Landes-Zeitung. 1870-1918
1899

136 (14.6.1899) Parlaments-Ausgabe

Visual Library

Ausgabe: Wöchentl. zwölf mal. Abonnementspreis: Vierteljährlich: in Karlsruhe durch eine Agentur bezogen: 2 Mark 50 Pf., in das Haus gebracht: 2 Mark 80 Pf., durch die Post ohne Zustellgebühr 2 Mark 50 Pf. Vorausbezahlung.

Badische Landeszeitung

mit täglichem Unterhaltungsblatt und Verlosungsbeilage.

Anzeigegebühr: Die 1spaltige Kolonelzeile oder deren Raum für Lokale Inserate 15 Pf., für auswärtige Inserate 20 Pf., im Reklameteil 60 Pf. Bei größeren Aufträgen entsprechender Rabatt.

Parlaments-Ausgabe. Karlsruhe, den 14. Juni 1899.

Parlamentarische Verhandlungen.

Nachdruck ohne Vereinbarung nicht gestattet.

Deutscher Reichstag.

90. Sitzung vom 12. Juni.

Das Haus ist schwach besetzt.

1 Uhr. Am Bundesrathstisch: v. Bülow, Staatssekretär Frhr. v. Thielmann u. A.

Der Gesetzentwurf betr. die Gebühren für die Benutzung des Kaiser Wilhelm-Kanals wird in dritter Lesung ohne Debatte nach den Beschlüssen zweiter Lesung angenommen.

Ueber den Antrag Boltz betreffend Prüfung der Wahl des Abg. Hilbck im 6. Arensberger Wahlkreise wird nochmals abgestimmt, da er bisher nur handschriftlich vorgelegen hat. Der Antrag geht auf eidliche Vernehmung der betheiligten Polizei- und Zechenbeamten.

Der Antrag wird angenommen.

Es folgt die zweite Berathung des Nachtragsetats.

Beim Nachtragsetat für das auswärtige Amt (440 000 Mk.) hat die Kommission zu dem Titel „Dotation für das archäologische Institut und dessen Sekretariate in Rom und Athen 10 000 Mark" die Worte hinzugefügt „einschließlich 20 000 Mk. Förderung der römisch-germanischen Alterthumsforschung in Deutschland". Aus dem Nachtragsetat für das Reichsamt des Innern hat die Kommission die letztere Position gestrichen.

Die Position wird ohne Debatte bewilligt.

Ferner beantragt die Kommission, die Entschädigungssumme für die Gebrüder Denhardt, für den nach Abtretung des Sultanats Witu an England ihnen erwachsenen Schaden von 100 000 auf 150 000 Mk. zu erhöhen.

Hierzu liegt der folgende Antrag des Abg. Dr. Lieber (Ctr.) vor: Der Reichstag wolle beschließen, das Dispositiv zu fassen wie folgt: „Zur einmaligen und endgiltigen Abfindung der Gebrüder Denhardt für die seitens des Reiches aus ihrer Thätigkeit im Sultanate Witu bezogenen internationalen Vortheile gegen Verzicht auf alle Ersatzansprüche an das Reich = 150 000 Mk."

Staatssekretär Frhr. **von Thielmann:** Es bestand ein vollkommenes Einverständniß zwischen den verbündeten Regierungen und der Budgetkommission 1) dahin, daß den Gebrüdern Denhardt ein Rechtsanspruch nicht zusteht; 2) darüber, daß es sich empfehle, die Summe auf 150 000 Mk. festzusetzen; 3) darüber, daß diese Summe eine einmalige definitive Abfindung darstellen sollte; 4) daß die Gebrüder Denhardt nicht verpflichtet sein sollten, eine etwa von der englischen Regierung gezahlte Entschädigung zurück zu erstatten. Ich glaube nun, daß diese Gedanken in der Kommissionsfassung keinen glücklichen Ausdruck gefunden haben, denn diese Fassung sagt nicht, wofür die 150 000 Mark eigentlich gezahlt werden. Ich glaube, daß der Antrag Lieber die Sache klarer faßt und kann daher Ihnen Namens der verbündeten Regierungen den Antrag zur Annahme empfehlen.

Abg. Dr. **Lieber** (Ctr.) begründet kurz seinen Antrag. Wenn die Gebrüder Denhardt auf alle Ansprüche an das Reich, die ihnen auch aus anderen Gründen, als der Entziehung der nationalen Vortheile zustehen, verzichten sollen, wie es nach dem Wortlaut des Beschlusses der Budgetkommission geschehen müßte, so sei das eine Zumuthung, die man an sie nicht stellen könne. Das könne auch unmöglich die Absicht des Reichstags sein. Er bitte deshalb seinen Antrag anzunehmen, der dem Recht und der Billigkeit entspreche.

Abg. Dr. **Müller**-Sagan (fr. Vp.) tritt für den Antrag Lieber ein. Aus rechtlichen oder Billigkeitsgründen könne seine Partei allerdings einen Anspruch der Gebrüder Denhardt nicht anerkennen, wohl aber sei sie bereit, aus einem gewissen Wohlwollen heraus ihnen eine geringere Entschädigung zu gewähren. Wenn jemand in Folge internationaler Vereinbarungen geschädigt sei, so habe er sich an den zu halten, der die neuen Pflichten übernommen habe, in diesem Falle also England.

Hiermit schließt die Debatte.

Der Antrag Lieber wird darauf angenommen.

Der Nachtragsetat des Reichsamts des Innern (829200 Mk.) enthält u. A. eine Position von 8700 Mk. als Gehalt für einen neuen vortragenden Rath.

Abg. **Bebel** (Soz.) bringt hierbei die Handhabung der Bäckereiverordnung zur Sprache. Ein hoher Beamter im Reichsamt des Innern habe den Bäckermeistern eine Abänderung in Aussicht gestellt, worüber sich der Bäckergesellen eine große Niedergeschlagenheit bemächtigt habe. Ferner bitte er um Auskunft darüber, ob die in einem Prozeß in Würzburg Zeitungs-Nachrichten zufolge zur Sprache gekommenen gesundheitswidrigen Zustände im Bäckereigewerbe auf Wahrheit beruhen.

Staatssekretär **Graf v. Posadowsky:** Die Berichte über den Bäckerei-Prozeß in Würzburg habe ich gelesen, und ich muß allerdings sagen, nicht zu meinem persönlichen Vergnügen, denn wenn die Thatsachen, die in den Zeitungen über diesen Prozeß berichtet sind, auch nur zum Theil wahr sind, so muß man allerdings zugeben, daß dort Zustände herrschten, die mit den gewöhnlichsten Anforderungen an Reinlichkeit absolut unvereinbar sind. (Hört! hört!) Mir schien die Sache so wichtig und bedeutungsvoll, daß ich sofort, nachdem ich den Bericht gelesen hatte, an die bairische Regierung die Bitte gerichtet habe, mir die Akten zuzuschicken, damit man daraufhin erwägen könne, ob in der That generelle Anordnungen nothwendig seien, die die sanitären Verhältnisse in den Bäckereien in höherem Maße sicher stellen, als es bisher der Fall zu sein scheint. — Was die Bäckereiverordnung betrifft, so hat überhaupt das Reichsamt des Innern sich noch nicht darüber schlüssig gemacht, ob diese Verordnung zu ändern sei, und zwar aus dem einfachen Grunde, weil überhaupt endgiltige Aeußerungen von einem Theil der verbündeten Regierungen noch nicht eingegangen sind. Die Frage schwebt also noch.

Abg. **Hoch** (Soz.) bittet um Aufschluß, wie weit die Arbeiten zur Abstellung der Mißstände im Baugewerbe gediehen seien und welches Material die Regierung bezüglich der zu treffenden Schutzmaßregeln bisher erhalten habe. Redner führt sodann Beschwerde darüber, daß das Reichsamt des Innern trotz erfolgter Einladung auf dem Baugewerbekongreß nicht vertreten gewesen sei.

Staatssekretär Dr. **Graf v. Posadowsky:** Ich habe schon wiederholt erklärt, daß der Schutz der Bauarbeiter mein ernstestes Interesse erregt, und es sind, wie Ihnen bekannt ist, an die sämmtlichen Regierungen Aufforderungen ergangen, auf einen starken Schutz der Bauarbeiter hinzuwirken und uns Material über diese Frage einzusenden. Leider sind die Antworten der verbündeten Regierungen erst zum Theil eingetroffen. Sobald sie vollständig vorhanden sein werden, wird das Reichsamt des Innern und der Reichskanzler untersuchen, was weiter zu geschehen hat. Daß das Reichsamt des Innern zum Bauarbeiterkongreß keinen Kommissar entsandt hat, ist kein Zeichen mangelnden Interesses. Ich kann Ihnen zunächst versichern, daß thatsächlich so viele Einladungen zu Kongressen an das Reichsamt des Innern herantreten, daß es völlig unausführbar ist, alle zu beschicken; dazu reicht unser Personal gar nicht aus. Und es ist daher in letzter Zeit wiederholt vorgekommen, daß wir solche Einladungen ablehnend beantwortet haben. Was nun aber speziell den Kongreß der Bauarbeiter anlangt, so werden Sie einer Reichsbehörde unmöglich zumuthen können, daß sie sich auf einem Kongreß vertreten läßt, bei dem der Saal geschmückt ist mit republikanischen Abzeichen. (Sehr richtig! rechts.) Wenn sich die Herren von der Sozialdemokratie — das ist ihnen bereits öfter klargelegt worden — einmal bei solchen Kongressen davon emanzipiren wollten, alle diese alten Ladenhüter ins Schaufenster zu stellen, die dazu bestimmt sind, das naive Publikum heranzuziehen, und sich darauf beschränken wollten, sachlich die Interessen der Arbeiter zu erörtern, dann werden wir uns überlegen, ob wir Ihren Einladungen folgen oder nicht. (Ruf bei den Sozialdemokraten: Donnerwetter!) — Was, nebenbei bemerkt, den sogenannten Strikeerlaß anlangt, der nur durch Vertrauensbruch in Ihre Hände gelangt sein kann, so habe ich im Anschluß an denselben in einem Rundschreiben an sämmtliche verbündeten Regierungen die ausdrückliche Bitte gerichtet, über die Ursachen entstandener Strikes nicht nur die Gewerbeinspektoren zu hören, sondern sich auch möglichst vertrauensvoll an die Arbeiter selbst zu wenden, um ganz objektiv festzustellen, welches die berechtigten oder unberechtigten Gründe des Arbeiterausstandes sind. Zu meinem lebhaften Bedauern ist dieses Rundschreiben nicht im „Vorwärts" abgedruckt, obwohl wir vielleicht annehmen können, daß wie das erste Rundschreiben in Ihre Hände gefallen ist, Sie auch das zweite bekommen haben. — Uns werden Sie aus dem Anlaß, daß wir den Kongreß nicht beschickt haben, Parteilichkeit nicht vorwerfen können; bei dem ganzen Charakter des Kongresses werden Sie vielmehr selber zugestehen müssen, daß uns die Beschickung unmöglich war. (Lebhafter Widerspruch bei den Sozialdemokraten.)

Abg. **Bebel** (Sozd.): Ich vermuthe, daß der „Vorwärts" das zweite Rundschreiben nicht bekommen hat; sonst hätte er es sicherlich abgedruckt. Wenn der Staatssekretär auf seine Publikation Werth legte, so hätte er es ja dem „Vorwärts" einfach zukommen lassen können. (Heiterkeit.) Dann würde sich sein Bedauern erübrigen. Daß das Reichsamt des Innern mit Einladungen zu Kongressen überschwemmt wird, mag zutreffen, sicherlich aber ist diese Behauptung unzutreffend, soweit es sich um Veranstaltungen von Arbeitern handelt. Der Bauarbeiterkongreß war meines Wissens die erste Gelegenheit, wo das Reichsamt des Innern aus Arbeiterkreisen eine solche Aufforderung erhielt, und nachdem es bisher immer nur an Arbeitgeberkongressen Theil genommen hat, hatte es umsomehr Veranlassung, der Einladung Folge zu geben. Vor der rothen Fahne braucht doch der Staatssekrekär nicht zurückzuschenen. Was liegt denn an der rothen Fahne? Aber, wenn die Herren daran Anstoß nehmen, so würde ihre Anwesenheit die Kongreßmitglieder vielleicht veranlassen, solche Embleme wegzulassen. Jedenfalls wird durch Entgegenkommen mehr erreicht, als wenn man sich vollständig ablehnend verhält. Was die Aeußerung des Herrn Staatssekretärs über die Bäckereiverordnung betrifft, so freut es mich, daß er selbst anerkannt hat, daß wenn das, was im Würzburger Prozeß zur Sprache gekommen ist, wahr ist, schärfere Verordnungen zum Schutze des Publikums nothwendig werden. Die Zustände dort sind wahrhaft schauderhaft. So hat z. B. eine Bäckersfrau mit der Bürste, die der Geselle zum Abfegen des Mehls benutzte, ein großes Gefäß gereinigt, daß ich hier nicht bezeichnen will. Angesichts solcher Zustände hat der Bundesrath alle Veranlassung, im Interesse des Publikums Abhilfe zu schaffen.

Bairischer Bevollmächtigter Ministerialdirektor **von Hermann:** Der Abg. Bebel hat die Bäckereiverhältnisse in Würzburg abfällig kritisirt, er hat das schon in der Kommission zur Berathung der Novelle zur Gewerbeordnung gethan. Ich habe mich darauf sofort an meine Regierung gewandt, die authentisches Material in Aussicht gestellt hat. Zur Zeit habe ich dasselbe noch nicht bekommen. Sobald ich es habe, werde ich die nächste Gelegenheit benutzen, dem Hause Aufklärung zu geben.

Abg. **Hoch** (Soz.) hält die Gründe, die die Regierung für ihr Fernbleiben vom Bauarbeiterschutzkongreß angeführt hat, nicht für stichhaltig.

Staatssekretär Graf **v. Posadowsky:** Wir haben auch zu anderen sozialpolitischen Kongressen keine Vertreter entsandt, weil die Beamten im Reichsamt des Innern in der That keine Zeit dazu haben. Ich selbst und meine Beamten haben von Morgens bis Abends in den Kommissionen des Reichstags, dem Bundesrath, dem preußischen Staatsministerium und im Plenum des Reichstags angestrengt zu thun. Aber ganz abgesehen davon kann doch der Vertreter einer monarchischen Regierung nicht an Versammlungen theilnehmen, die sich identifiziren mit Bestrebungen der antimonarchischen Parteien. (Sehr richtig!) Das wäre eine Verleugnung und ein Verrath des monarchischen Prinzips, und dazu wird kein Staatssekretär jemals zu haben sein.

Abg. **Stadthagen** (Sozdem.): Ich habe nicht gewußt, daß das rothe Tuch auch auf Menschen eine solche Wirkung ausübt.

Präsident Graf **v. Ballestrem:** Das ist eine ganz unangemessene Aeußerung gegenüber einem Vertreter des Bundesraths. Ich rufe den Abg. Stadthagen deswegen zur Ordnung. (Beifall rechts.)

Reichskanzler Fürst zu Hohenlohe betritt den Saal.

Abg. **Stadthagen** (fortfahrend): Es ist traurig, daß da, wo es sich um Leben und Gesundheit der Arbeiter handelt, die Geschäftslage des Reichsamts des Innern als Entschuldigung für die Nichtbetheiligung der Behörden angeführt wird. Was der Staatssekretär als alte Ladenhüter bezeichnet hat, ist mir unklar. Meint er damit unser Eintreten für die Verbesserung der Lage der Arbeiter? (Zuruf rechts: Gott bewahre!) Durch die Nichtbeschickung des Kongresses sind, die Arbeiter wieder einmal zu der Ueberzeugung gekommen, daß lediglich die Sozialdemokratie für ihr Wohl thätig ist. (Widerspruch rechts.) Nun, Sie können ja anderer Ansicht sein als ich; der Unterschied zwischen meiner und Ihrer Ansicht ist eben der, daß Ihre Ansicht falsch ist. (Heiterkeit.) Ich habe auch gar nicht das Wort ergriffen, um Ihre Ansichten darzulegen. Alle Unparteiischen, selbst die katholischen Arbeiter, die sehr zahlreich auf dem Kongreß vertreten waren, werden zu der Ueberzeugung kommen, daß allein die Sozialdemokratie diejenige Partei ist, von der auch die Regierung annehmen kann, daß sie bedacht ist, Leben und Gesundheit der Arbeiter zu schützen. Bezüglich der rothen Fahne verweise ich den Staatssekretär auf ein Urtheil aus dem Jahre 1891. Damals hatte die Polizei das Entrollen einer rothen Fahne verboten, und der Oberpräsident von Schleswig-Holstein hatte dieses Verbot bestätigt. Das Oberwaltungsgericht hat dann aber die Aufrechterhaltung des Verbots gemißbilligt, da es keinem Zweifel unterliegen könne, daß nach dem Fall des Sozialistengesetzes die Sozialdemokratie dasselbe Recht habe, wie alle anderen Parteien. Es kann ja auch gar nicht zweifelhaft sein, daß ein Beamter, der gegen die Sozialdemokratie anders vorgeht, als gegen die übrigen Parteien, einen moralischen Meineid begeht. (Lachen rechts.) In jenem Erkenntniß wurde mit Recht hervorgehoben, daß die rothe Fahne die Fahne der Menschenliebe ist. (Lachen.) Die Sozialdemokratie allein entrollt die Fahne der Menschenliebe. (Lachen bei den National-Liberalen.) Ja, die Herren von der national-liberalen Partei, die früher für schwarz-roth-gold geschwärmt haben, haben ja bewiesen, daß bei ihnen, natürlich bei ihren Anhängern im Lande, die Fahne der Menschenliebe sich in ihr Gegentheil verwandelt hat. (Lachen.) Es giebt aber auch solche Menschen, die an der Nächstenliebe festhalten, auch wenn Behörden, die kein genügendes Verständniß besitzen, anderer Meinung sind. Der Staatssekretär sollte sich überlegen, ob es nicht ein viel größerer Verrath des monarchischen Prinzips ist, wenn einem Beamten gesagt werden kann: „Du hast einen moralischen Meineid geleistet", als wenn er das treu erfüllt, wozu er nach der Verfassung verpflichtet ist. Der Staatssekretär sollte endlich mit seinen Versprechungen aufhören und uns Thaten zeigen. Er sollte im Reichstag nachweisen, wo durch seine Vermittelung auch ein einziger Unglücksfall unterblieben ist; er sollte sich gegen die Anklage schützen, daß durch seine Unterlassungssünden Tausende und Abertausende von Arbeitern verunglückt sind. (Hu, hu! bei den Nl.) Jedes Lebewesen (zu den Nl.) giebt die Töne von sich, die seiner Natur entsprechen. (Heiterkeit.)

Staatssekretär Dr. **Graf von Posadowsky:** Würde ich in denselben Ton verfallen, wie der Vorredner, so, fürchte ich, würde in diesem Hause ein Ton Platz greifen, um den uns andere Nationen nicht beneiden würden. (Sehr wahr!) Selbstverständlich habe ich mit dem Ausdruck „Ladenhüter" nicht die ernsthaften, tiefgehenden Bestrebungen gemeint, die jeder human denkende Mensch haben muß, um das Loos der Arbeiter zu erleichtern und das Leben der Arbeiter, soweit als möglich, gegen Gefahren zu schützen. Wenn der Abg. Stadthagen wissen will, was ich unter Ladenhütern verstanden habe, so sage ich ihm, daß leider Gottes von der sozialdemokratischen Partei die Bestrebungen zur Verbesserung des Loses der Arbeiter verquickt werden mit anderen Dingen, die damit nichts zu thun haben. Das sind die Embleme, die auf republikanische Bestrebungen hinweisen, das Bekennen zur republikanischen Staatsform, die Darstellung der Möglichkeit eines Kollektivismus. Das habe ich damit gemeint, und daß diese Beigabe der Arbeiterbewegung verfehlt und überlebt ist, daß wird in sozialdemokratischen Preßerzeugnissen fast mit denselben Worten zugegeben. Die Vertretung des Wohls der Arbeiter durch die Regierung hat mit der Form der Verfassung garnichts zu thun, vor allem nicht mit der republikanischen Verfassungsform, sondern wir sind stolz darauf, daß das monarchische Deutschland an erster Stelle steht in der Fürsorge für die Arbeiterbevölkerung. (Sehr wahr! rechts.) Was ich als Beamter des Kaisers und Königs von Preußen zu thun habe, und was ich meinem Diensteid schuldig bin, darüber lasse ich mich durch kein richterliches Erkenntniß belehren; das weiß ich allein. Wenn hier ein Kongreß stattfindet, von dem es in dem Bericht des „Vorwärts" heißt, daß der Saal mit rothen Fahnen geschmückt war und daß „die Büsten unserer Vorkämpfer Marx, Engels und Lassalle auf uns herabschauten" und wo es am Schluß weiter heißt, daß der Kongreß geschlossen wurde mit einem dreifachen Hoch auf die moderne Arbeiterbewegung — so ist es doch klar, daß das eine Versammlung ist, wo ein Staatssekretär des deutschen Reiches nicht hingehört. Das Hoch auf die Arbeiterbewegung bedeutet auf deutsch nichts anderes, als ein Hoch auf die Sozialdemokratie, und daß ein Vertreter des Kaisers da nicht Platz nehmen kann, wo die Embleme des Republikanismus entfaltet sind, das muß jeder vernünftige Mensch einsehen. (Lebhafter Beifall.)

Abg. **Bebel:** Wenn Beamte in sozialdemokratische Versammlungen nicht hinkommen dürfen, weshalb werden denn Polizeibeamte dort hingeschickt? Es kommt nicht auf die Fahnen und Embleme an, sondern auf die Verhandlungen, die dort gepflogen werden. Aus den Berichten darüber, die der Staatssekretär sicher gelesen hat, kann man aber ersehen, daß auf dem Kongreß kein Wort gesprochen ist, das die Beamten verletzen könnte. Man hat hier keine Veranlassung, sich über uns Sozialdemokraten zu beschweren. Was in Oesterreich seitens bürgerlicher Parteien geschah, geht weit über das, was hier selbst in den erregtesten Sitzungen seitens der Sozialdemokratie geschehen ist. Der Staatssekretär nimmt an der rothen Fahne Anstoß, aber in keinrm Kulturlande der Welt würde man solche Bedenken hegen. Die Fahne der Sozialdemokratie bedeutet nichts anderes, als die Farben, die die Studenten tragen. Auf der Versammlung ist nicht ein Hoch auf die Sozialdemokratie, sondern auf die moderne Arbeiterbewegung ausgebracht worden, und zwar aus dem Grunde, weil in der Versammlung zahlreiche Nichtsozialdemokraten waren, die aber der modernen Arbeiterbewegung freundlich gegenüberstanden.

Hiermit schließt die Diskussion.

Die Position wird bewilligt.

Die Kommission beantragt, wie schon bemerkt, die Position „zur Förderung der römisch-germanischen Alterthumsforschung, 20 000 Mark," im Etat des Reichsamts des Innern zu streichen.

Abg. Dr. **Lieber** (Ctr.) billigt den Beschluß der Kommission und empfiehlt ihn zur Annahme.

Staatssekretär Dr. Graf **von Posadowsky:** Der Wunsch des Reichsamts des Innern ging dahin, im Anschluß an die Limesforschungen in dem Gebiet der ehemaligen römischen Besitzungen in Deutschland weitere Forschungen zu veranstalten. Ob diese vom Reichsamt des Innern oder vom Auswärtigen Amt im Anschluß an das archäologische Institut ausgehen, ist sachlich vollkommen gleichgiltig. Wenn der Reichstag aber eine derartige Aenderung wünscht, so bin ich vollkommen damit einverstanden. Im nächsten Etat wird dann zu erwägen sein, ob nicht eine Umbildung der Statuten des archäologischen Status nothwendig ist.

Abg. Dr. **Eickhoff** (freis. Vp., schwer verständlich) ist mit dem Kommissionsbeschluß einverstanden und tritt dafür ein, daß eine einheitliche systematische Durchforschung der Ueberbleibsel der germanischen Vergangenheit vorgenommen werde.

Abg. **Bassermann** (nl.) weist darauf hin, daß die Kommission einmüthig dafür eingetreten sei, die erweiterten Mittel für die Durchforschung der römisch-germanischen Alterthümer zu bewilligen. Man sei aber der Meinung gewesen, daß dafür die Schaffung einer vollständig neuen Anstalt im Reichsamt nicht nöthig sei, sondern daß dies sehr wohl im Anschluß an das archäologische Institut möglich sei.

Abg. Dr. **Lieber** wendet sich gegen zu weit gehende Zukunftspläne, wie sie der Abg. Dr. Eickhoff im Auge zu haben scheine. Jetzt, wo man unter Mitwirkung des Kaisers in der Saalburg ein römisch-germanisches Museum zu bauen im Begriff sei, dürfe man dem Reich nicht noch die hohen Kosten für ein weiteres römisch-germanisches archäologisches Museum aufbürden.

Abg. Dr. **Eickhoff** erwidert, daß er davon gar nicht gesprochen habe. Er habe den Kommissionsbeschluß empfohlen und sich auf die Ressortverhältnisse gar nicht eingelassen.

Hiermit schließt die Diskussion.

Das Haus beschließt dem Kommissionsbeschlusse gemäß.

Bei der Neuforderung für das Patentamt: „Ein zweiter Vertreter des Präsidenten 7500—10 000 Mk.", ausschließlich Wohnungsgeldzuschuß, bittet

Abg. Dr. **Müller**-Sagan (fr. Vkp.), daß bei einer weiteren Neubesetzung nicht wieder ein Jurist, sondern ein Techniker gewählt wird.

Staatssekretär Dr. **Graf von Posadowsky** erwidert, es sei allerdings wünschenswerth, daß beim Patentamt den Technikern ein größerer Spielraum gelassen werde. Wenn daher später einmal wieder in einem künftigen Etat eine neue Stellung zur Vertretung des Präsidenten gefordert werde, so solle sie einem Techniker übertragen werden, ebenso eine etwaige neue Stelle als Beisitzer in der ersten Instanz.

Die Position wird bewilligt, ebenso der Rest des Etats des Reichsamts des Innern.

Im Militär-Nachtragsetat findet sich eine Position: Neu-

bau eines Dienstwohnungsgebäudes für den Kommandirenden General des 3. Armeekorps in Berlin, erste Rate 100 000 Mk.

Die Kommission beantragt nur 25 000 Mk. zu bewilligen, und zwar für den Entwurf eines solchen Gebäudes.

Die Position wird entsprechend dem Kommissionsantrage angenommen.

Bei der Position: Zur Erwerbung eines Truppenübungsplatzes bei Bitsch und Haspelscheid (3400 Hektar) für das 15. Armeekorps, sowie Errichtung von Baracken 2c., erste Rate (für den Entwurf und die vorbereitenden Arbeiten) 15 000 Mark, bemerkt

Abg. **Wetterle** (Elsässer): In der Kommission habe man sich darüber beschwert, daß die Elsässer bei der Berathung dieser Position nicht in der Kommission anwesend gewesen seien. Darüber dürfe man sich nicht wundern. Als bei den letzten Etatsberathungen ein Elsässer eine ganz ruhige Erklärung abgegeben habe, habe der Kriegsminister sich geweigert, darauf einzugehen, mit der Begründung, daß er die Absichten der Elsässer kenne. Wenn man die Elsässer so behandele, so dürfe man sich nicht beklagen, wenn die elsässischen Abgeordneten sich nicht an den Arbeiten des Hauses betheiligen.

Abg. **Gröber** (Ctr.) weist darauf hin, daß der in Frage stehende Posten für Elsaß-Lothringen so wichtig sei, daß die Elsässer unbedingt hätten erscheinen und sich an den Berathungen betheiligen müssen. Das Haus brauche den Elsässern nicht nachzulaufen.

Abg. **v. Kardorff** (Rp.): Wir sind jeder Zeit bereit gewesen, die elsässischen Interessen zu wahren und die Elsässer zu hören; aber sie haben in der Kommission gefehlt.

Abg. **Wetterle** (Elsässer) behauptet nochmals, daß sich damals, als der Kriegsminister auf die Erklärung eines Elsässers nicht eingegangen sei, gezeigt habe, daß man die Elsässer nicht zu Worte kommen lassen wolle.

Kriegsminister **v. Goßler:** Ich weiß nicht, warum der Herr Abg. Wekerle gerade mich vorgeschoben hat, um sich zu entschuldigen, daß er in der Kommission nicht anwesend war. Was den Fall betrifft, den er angeführt hat, so hat meines Wissens der betreffende elsässische Abgeordnete eine längere Abhandlung vorgetragen, auf die einzugehen für mich keine Veranlassung vorlag. Das ist doch für die Elsässer keine Entschuldigung dafür, daß sie bei Berathungen über Positionen fehlen, die Elsaß-Lothringen sehr nahe berühren

Die Position wird darauf genehmigt, ebenso der ganze Militär-Nachtragsetat (280 200 Mk.).

Es folgt der Marine-Nachtragsetat (95 522 Mk.), welcher auch die Neuorganisation der obersten Marinebehörde enthält (Fortfall des Marineoberkommandos, Zutheilung des Marinekabinets zum Reichsmarineamt, Bildung eines direkt unter dem Kaiser stehenden Admiralstabs der Marine).

Der Marine-Nachtragsetat wird unverändert genehmigt.

Es folgt der Nachtragsetat der Reichs-Post- und Telegraphenverwaltung (2 460 000 Mk.).

Zusammenhängt damit die Position: Zu Theuerungszulagen für Unterbeamte 1 642 250 Mk., von denen 1 355 550 Mk. auf die Post- und Telegraphenunterbeamten fallen.

Abg. **Singer** (Soz.) bemerkt, es herrsche bei den Postunterbeamten die Befürchtung, daß die Theuerungszulagen vornehmlich denjenigen Beamten zu Gute kommen würden, die schon aus den sogenannten gehobenen Stellen eine Zulage beziehen, und bittet den Staatssekretär, insbesondere auch die Lage der Hilfspostboten besser zu stellen.

Geheimrath **Neumann:** Die Theuerungszulagen werden durchaus nicht nur denjenigen Beamten, die sich in gehobenen Stellungen befinden, sondern vor Allem den übrigen Unterbeamten zu Gute kommen. Bezüglich der Posthilfsboten ist ein Beschluß auf Erhöhung ihrer Diäten nicht gefaßt worden.

Abg. Dr. **Sattler** (nl.): Ich begrüße es mit Freuden, daß jetzt nach dem Vorgange Preußens auch im Reiche das System der Theuerungszulagen zur Anwendung gelangt. Wir wollen bei der Vertheilung derselben dem ausführenden Ressort möglichst freie Hand lassen, bitten aber im nächsten Jahre Mittheilungen an den Reichstag gelangen zu lassen, nach welchen Grundsätzen die Vertheilung erfolgt ist.

Abg. **Singer** (Soz.) betont nochmals die Nothwendigkeit einer Aufbesserung der Posthilfsboten und ersucht möglichst bald diesen Beamten die Theuerungszulagen zu gewähren.

Staatssekretär **von Podbielski:** Es schweben bereits seit längerer Zeit Erhebungen über eine anderweitige Gestaltung der Tagegelder, denn es ist meiner Meinung nach eine Aenderung des bisherigen Zustandes erforderlich. Aber der Abg. Singer wird mir wohl zugeben, daß ich jemandem, den ich auf Tagegeld engagire, nicht noch eine Theuerungszulage gewähren kann. Die Frage, wie weit die Aufbesserungen gehen, ist eine äußerst schwierige. Ich gebe ja zu, daß die Postbilfsbeamten mit schwierigen Verhältnissen zu kämpfen haben. Aber so schlimm, wie es oft dargestellt wird, ist die Sache denn doch nicht. Ich habe bereits im März Verhandlungen eingeleitet und hoffe, im nächsten Etat nachweisen zu können, wie sich die Sache gestaltet hat. Dem Abg. Sattler erwidere ich, daß über die Art der Verwendung in der Kommission eingehend Auskunft gegeben ist. Sehr schwer oder gar nicht zu beantworten ist die Frage, was ein theurer Ort ist und was nicht. Es kann unter Umständen ein Ort für Unterbeamte sehr theuer sein, während mittlere Beamte sehr gut darin leben können.

Abg. Dr. **Müller** (Sagan, frs. Vp.) begrüßt die Erklärung des Staatssekretärs mit Freuden.

Abg. Dr. **Sattler** (nl.): Der Reichstag hat wohl einen Anspruch darauf, daß ihm nach Jahresfrist die Grundsätze mitgetheilt werden, nach denen die Orte ausgewählt werden, für die Theuerungszulagen gewährt sind.

Der Nachtragsetat für die Post- und Telegraphenverwaltung und die Theuerungszulagen für Unterbeamte werden angenommen, ebenso sodann der Eisenbahnnachtragsetat (4000 Mk.), der Kolonialnachtragsetat (50 000 Mk. zur Linderung der Hungersnoth in Ostafrika) und das Etatsgesetz zum Nachtragsetat.

Damit ist die zweite Lesung des Nachtragsetats erledigt.

Es folgt die zweite Lesung des Hypothekenbankgesetzes.

Abg. **Büsing** (nl.) beantragt die En-bloc-Annahme.

Abg. **Munckel** (fr. Vp.): Wir sind nicht mit allen Bestimmungen des Gesetzes einverstanden, so z. B. halten wir den Konzessionszwang unter Hinzufügung der Bedürfnißfrage nicht für annehmbar; auch ist uns der Geschäftskreis ein zu enger. Gleichwohl werden wir mit Rücksicht darauf, daß wir wünschen, daß dies Gesetz gleichzeitig mit dem bürgerlichen Gesetzbuch in Kraft tritt, und da wir nicht hoffen, jetzt noch mit Abänderungsanträgen durchzudringen, der en bloc-Annahme des Gesetzes nicht widersprechen.

Abg. **v. Strombeck** (Ctr.) schließt sich dieser Erklärung an unter dem Vorbehalt, daß das Gesetz über die Schuldverschreibungen in zweiter Lesung eingehend durchberathen und daß in dritter Lesung noch eine Debatte über das vorliegende Gesetz stattfindet.

Abg. **Schrader** (freis. Vg.) erklärt, bei der dritten Lesung noch Einzelheiten zur Sprache zu bringen.

Das Gesetz wird in zweiter Lesung en bloc angenommen.

Damit ist die Tagesordnung erledigt.

Nächste Sitzung Dienstag 1 Uhr: Dritte Berathung der Invalidenfondsvorlage, des Hypothekenbankgesetzes und des Invalidenversicherungsgesetzes.

Schluß 5¼ Uhr.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur Otto Reuß in Karlsruhe.

Bekanntmachung.

Der Einquartierungskataster und der Stallkataster hiesiger Stadt für das Jahr 1899 sind einer Revision unterzogen worden und liegen **vom 12. Juni bis. Js. an** zu Jedermanns Einsicht im Einquartierungs-Bureau — Rathaus, III. Stock, Zimmer Nr. 102, Eingang E, Ecke Zähringerstraße und Marktplatz — **während 14 Tagen** offen.

Etwaige Einsprachen sind binnen 3 Wochen nach beendeter Offenlegung bei der Einquartierungs-Kommission vorzubringen.

Wir ersuchen die Einwohner, sich von der Einschätzung zu überzeugen, da **nach Umlauf obiger Einsprachsfrist keine Reklamationen mehr berücksichtigt** werden können.

Karlsruhe, den 9. Juni 1899.

Der Stadtrat:
Siegrist.

3287.2.1 Schroth.

Bekanntmachung.
4% Pforzheimer Stadt-Anleihe von 1899.

Der Umtausch der von dem Stadtrath Pforzheim ausgegebenen Interimsscheine in die definitiven Stücke mit Zinsgenuß vom 1. Mai d. J. ab erfolgt vom 14. Juni d. Js. ab
in Berlin bei der Haupt-Seehandlungs-Kasse,
in Frankfurt a. M. bei der Deutschen Genossenschaftsbank von Soergel, Parrisius & Co., Commandite Frankfurt a. M.

Bei Einreichung der Interimsscheine ist ein arithmetisch geordnetes Nummern-Verzeichniß beizufügen. 3295.1

Berlin, im Juni 1899.

General-Direction der Seehandlungs-Societät.

Gebrauchter Motorwagen zu kaufen gesucht.

Offerten sub R. 1723 an **Haasenstein & Vogler, A.-G., Straßburg i. E.** 3289.2.1

Für ratlose Eltern!

In evangel. Pfarrhause einer kl. Stadt Badens finden Schüler während der Ferien Aufenthalt u. bewährte Nachhülfe; nach den Ferien event. Eintritt in das am Orte befindl. Gymnasium. Näheres unter R. 1724 bei **Haasenstein & Vogler, A.-G., Straßburg i. E.** 3290.1

Kranken und Kurbedürftigen

empfehlen wir unsere **vorzüglichen Kurbäder** der **modernen Heilkunde. Milde Wasseranwendungen, Pflanzen- und Kräuter-Kuren, Wannenbäder. Milde elektrische Kuren.**

Auf Wunsch ärztliche Consultation. Sprechzeit der **Kurleitung** von 10—1 Uhr täglich.

„Hilda-Bad", Karlsruhe i. B., Friedenstrasse 18. **Telephonruf 522.**

PS. **Badepräparate u. elektrische Apparate werden auch ausser der Anstalt abgegeben.** 3260.12.1

Deutsche Creditanstalt,

P. Mannhardt, vorm. H. Günther & Comp., **Stuttgart,** besorgt **Geschäfts- u. Privatauskünfte** prompt u. gewissenh. Prospekte gratis u. franco. 3246.26.1

1899er Matjeshering

in **neuer frischer** Waare vers. das Postcolli ca. 45 Stück Mk. 3,00 **franco** Postnachnahme 3071.5.4

Gustav Klein, Greifswald, Heringssalzerei.

Damenschwimmbad Maxau.

Die Eröffnung desselben zeige hiermit den tit. Damen gefl. an.

Schwimmkurse werden zu jeder Tageszeit ertheilt.

J. Schreiber.

Maxau, 5. Juni 1899. 3244.2.2

Frauenalb.

Klimatischer Luft- und Terrain-Kurort I. Ranges.
Station der Albthalbahn.
Hotel-Pension Klosterhof.
Café-Restaurant mit grossem Garten.
Arrangements für Gesellschaften, Vereine und Schulen.
Prospecte und nähere Auskunft erteilt sofort der neue Inhaber
M. F. Schickert-von Reider,
3038.—.7] gleichzeitig Besitzer des Hotel **du Parc Nervi** (Italien).

Davos-Platz, Kt. Graubünden, Schweiz.
Hôtel & Pension Strela

inmitten schattigem Garten, 5280 Fuß über Meer, anerkannt beste Lage des Kurortes, direkt an den Waldspazierwegen, staub- und rauchfrei. Altrenommirtes, bürgerliches Haus, hauptsächlich von Deutschen und Schweizern besucht. Hübsche Gesellschaftsräume mit wertvoller Bibliothek und Billard. Gedeckte Hallen. Elekterische Beleuchtung. Vorzügliches Quellwasser. Angenehmer, ruhiger Sommeraufenthalt, namentlich Nervenleidenden sehr zu empfehlen. Reizende Ausflüge und Gebirgstouren, prachtvolle Alpenflora. Ausgangspunkt für die Fluelaroute und das Oberengadin. Omnibus am Bahnhof. Pensionspreis von Fr. 5.50 bis Fr. 8.—, Zimmer für Touristen von Fr. 2.— an, Licht und Bedienung inbegriffen.
2335.13.7 **Max Oschwald,** Besitzer.

Inselbad bei Paderborn.

Sanatorium für Nervenleiden und chronische Krankheiten.
Special-Anstalt für Asthma u. Erkrankung d. Athmungsorgane.
Sommer u. Winter geöffn. Mild. Klima, 30 Morg. Park.
1899 neu einger.: Ges. Wasserheilverfahren. Pneum. Kuren. Inhalatorium. Kohlensäure-, Moor-, Sand- u. Heissluft- Bäd. Vibrationsmassage. Psychotherapie. Gymnastiksaal. Elektrisationen. Entziehungskuren. Trink- u. Diätkur. Ottilienquelle. Grosses Schwimmbassin. Ausf. illustr Prosp. gratis. [1771] **Dr. Marcinowski,** dir. Arzt.

Mailand.
Hotel Biscione und Bellevue,

in unmittelbarer Nähe des Domplatzes.
Ganz civile Preise.
Den nach **Italien** reisenden, speziell ihren **badischen Landsleuten** bestens empfohlen. 957.18.16
F. Tscherter & Cie., Eigentümer.

Schömberg O.-A. Neuenbürg (Württ. Schwarzwald)
Neue Heilanstalt für Lungenkranke

etwa 10 Min. abseits des Dorfes, unmittelbar am Walde gelegen. 40 Zimmer, nur für Pat. bess. Stände. Centraldampfheizung, Gasbeleuchtung, Liegehallen, Bäder etc. Individuelle Behdlg. nach Brehmer-Dettweiler'schen Grundsätzen. Sommer- u. Winterkur. Prospekte. Anfragen an *Dr. Baudach,* Leitender Arzt. 2648.5.4

Man verlange den Prospect von der

Pension St. Leonhard,
Ueberlingen a. B.

Als prächtig gelegene **Luftkurstation** empfehle ich mein gut eingerichtetes Haus aufs Beste. **Gute Küche, reine Weine** und **Biere, aufmerksame Bedienung.** — Gelegenheit zur Milchkur. — Civile Preise. — Familien besonders empfohlen. — Pensionspreis nach Uebereinkunft.

Eigenthümerin
Emilie Lang Wtw.

2734.5.5

Danksagung!

Durch heftige Kopfschmerzen fing mein bis dahin gesundes und üppiges Haar an auszufallen. Nach erfolglosem Gebrauch von allerlei Mitteln entschloß ich mich, die Methode des weltberühmten Haarspecialisten Herrn F. Kito in Herford anzuwenden. Ich hielt mich genau an dessen Vorschriften und konnte zu meiner größten Freude bald bemerken, daß nicht allein die Kopfschmerzen aufhörten, sondern auch das sehr dünn gewordene Haar üppiger und schöner als je zuvor wieder nachwuchs. Jetzt bin ich wieder im Besitz meines vollen Haarwuchses, und rathe Jedem, der ähnliches durchgemacht hat, diese Methode auch zu versuchen. Zu persönlicher und auch brieflicher Auskunft bin ich im Interesse der guten Sache gern bereit.

Frau Oberlehrer A. Rademacher, Hannover, Schraderstr. 4 pt.
Amtlich beglaubigt:
(1. Bez.) Schröder, Bezirksvorsteher. 81—5

Dr. F. Miltenberger,
in Amerika approb. Zahnarzt.
Kaiserstr. 221, II. 184

Chocolade Hartwig & Vogel Dresden und Cacao

Zuhaben in unserer hiesigen Hauptniederlage **L. Berthold Wwe., Karlsruhe,** Karlfriedrichstr. 19, neben der Gewerbehalle, sowie in allen durch unsere Plakate kenntlichen Apotheken, Conditoreien, Colonialwaaren-, Delicatess-, Drogen- und Specialgeschäften. 286.12.6

Specialität:
Schwedische und astreine amerikanische
Zimmer-Thüren
Futter, Bekleidungen etc.
Emil Funcke.
Haupt-Comptoir und Musterlager:
Coblenz, Schlossstr. 7,
wohin alle Anfragen zu richten sind.
Lager: Frankfurt a. M. Niedenau 15
Illustr. Preislisten gratis und franco.
328.52.15

Baden-Baden.
Hôtel Friedrichsbad-Pension
(Altrenommiertes Haus II. Rangs).

In unmittelbarster Nähe der Großh. Badanstalten. Ruhige Lage, 3 Minuten vom Walde entfernt. 2785.6.5

Mäßige Preise.
Besitzer: Otto Fiand.

Ueberzeugen Sie sich, dass meine **Deutschland-Fahrräder** u. Zubehörtheile die besten und dabei die allerbilligsten sind.
Wiederverkäufer gesucht.
Haupt-Katalog gratis & franco.
August Stukenbrok, Einbeck
Deutschlands grösstes Special-Fahrrad-Versand-Haus.
Über 1000 Anerkennungen.
854.72.54

Neuarbeit u. Reparaturen von Gold- u. Silberwaren etc. billigst 2972.52.3
F. Scheifele, Adlerstr. 13.

Verlangen Sie in jeder Fahrradhandlung die
Scharlach-Lampe.

Sie ist von vollendeter Konstruktion, sicherer Funktion und wird in verschiedenen Modellen geliefert.
Alleiniger Fabrikant:
Otto Scharlach, Nürnberg
Metallwaren-Fabrik.
2898.10.4

Das Kinderheim zu Kropp

nimmt aus jedem Stande Kinder (auch diskr. Geburt) vom 1. Lebenstage ab gegen eine einmalige Einkaufssumme oder gegen Jahrespension auf. 3 Klassen. Prospekte gratis. 3116.52.2

Putz-, Modewaren- und Damen-Confectionsgeschäft.

In einer der bedeutendsten Handels- und Industriestädte Süddeutschlands, mit dem Sitz aller Behörden, ist ein seit vielen Jahren bestehendes erstklassiges **Putz- Modewaren- und Damenconfectionsgeschäft** mit **vierstöckigem Wohnhaus,** nebst Hintergebäude und großem Garten direkt beim Haus, zum Preise von M. 65,000, einer Anzahlung von M. 20,000 und auch bei sonst günstigen Zahlungsbedingungen, besonderer Verhältnisse halber **zu verkaufen** und je nach Wunsch des Käufers an jedem beliebigen Zeitabschnitt zu übernehmen. Das Haus befindet sich in der denkbar günstigsten Geschäftslage am Platze (Hauptpassage aller Fremden und Einheimischen), enthält einen abnorm großen Laden mit prächtigen Schaufenstern und neben einem anstoßenden, größeren Wohnzimmer helle und luftige Arbeitsräume und 4 Wohnungen, die um gute Preise ständig vermietet sind. Nähere Auskunft erteilt das **Südd. Gesch.- & Hyp.-Verm.-Inst. Stuttgart,** Moltkestr. 20. 2091.3.3

Pensionierte Beamte u. Officiere,

3256.2.2

welche sich für den **Geschäftsbetrieb der General-Agentur** unserer angesehenen süddeutschen Lebens-Versicherungsgesellschaften befähigt halten, werden um ihre Adresse gebeten. — Kaution nicht erforderlich. — Diskretion verbürgt. — Meldungen unter S. 1258 an **Haasenstein & Vogler A.-G., Karlsruhe i. B.**

Heirath!

Glückliche Ehe sucht ein akadem. gebild. **Herr** mit gutem Charakter, angenehm. Aeußern, 32 J. alt, ertragnisreichem Beruf und großem Vermögen.

Gefl. Schreiben von hübscher, vermöglicher, junger blonder Dame, wobei Photographie angenehm, erbittet F. K. 4257 **Rudolf Mosse, Karlsruhe.** Sofortige Rückgabe der Photographie und Verschwiegenheit zugesichert. 3252.2.2

Leichter Nebenverdienst.

I. Hamburg. Cigarr.-F. sucht **Agenten** f. d. Verk. a. Gastw. u. Priv. g. h. Provis. Bew. u. S. 3876 a. H. Eisler, Hamburg. 3004.5.5

Metzgerei,

verbunden mit Wurstlerei, gut gehend, große Kundschaft, in bester Lage Heidelbergs, ist krankheitshalber sofort zu verkaufen. Gefl. Offerten unter P. E. 811 an die Centr.-Ann.-Exp. v. **G. L. Daube & Co., Frankfurt a. M.** 3277.2.2

Druck und Verlag von Otto Reuß, Hirschstraße Nr. 9 in Karlsruhe.

patriotische Franzosen aus einem Café verjagt, in Antwerpen hatte man ihn an Bord eines Dampfers gehen sehen. Das „Petit Journal“ dagegen wußte ganz genau, daß Zola noch nicht gewagt hatte, die Umgebung von Paris zu verlassen, während er von andern Zeitungsmännern bald zu Hamburg, bald zu Bergen, bald zu Trondhjem bei Björnson gesehen wurde — der damals in München war. Ja, Zola hatte in Norwegen eine Audienz beim deutschen Kaiser nachgesucht, der sich weigerte, ihn zu empfangen, um Frankreich nicht zu kränken. Von alledem war natürlich kein einziges Wort wahr. Nachdem Zola das Gericht verlassen und seine Verurteilung in contumaciam herbeigeführt hatte, fuhr er mit Me. Labori zu seinem Verleger Charpentier, wo bald darauf Mme. Zola, Georges Clémenceau und andere eintrafen. Nach langer Debatte fügte er sich dem Rate seiner Freunde, Frankreich zu verlassen, weil ihm bloß 3 Tage Frist zum Antrage auf eine neue Verhandlung zugestanden hätten, sobald die Zustellung des Kontumacialurteils erfolgt wäre, und der Regierung alles daran lag, ihn mundtot zu machen. Man raffte eiligst einige Toilettengegenstände zusammen. Mme. Zola gab ihm ihre ganze Barschaft und er fuhr nach dem Nordbahnhofe, wo er im Calais-Expreßzuge Platz nahm. Clémenceau hatte ihm auf einem Zettel den Namen des Hotel Grosvenor aufgeschrieben, aber Zola, der um 5 Uhr früh in der Vittoria-Station eintraf, wußte nicht, daß es sich um das Terminushotel handle und fuhr deshalb mit einem Wagen vor die Thür, nachdem ihm der Kutscher vergeblich begreiflich zu machen gesucht hatte, daß er keine zehn Schritte zu fahren habe. Da Zola kein Gepäck mit sich führte, so mußte er ein Pfund Sterling deponieren, bevor ihm der Nachtportier ein Zimmer zuwies, und er trug sich als „M. Pascal“ in das Fremdenbuch ein.

Die spanische Wetterkatastrophe. Ueber die Hagelkatastrophe in Madrid, von der wir bereits kurz telegraphisch berichtet, sind Privatdepeschen aus Madrid folgende Einzelheiten zu entnehmen: Am Freitag abend ging, nachdem vorher Tag und Nacht Gewitter gewütet hatten, ein Hagelsturm hier nieder, wie ihn Madrid und Spanien noch nicht erlebt haben dürften. Der Sturm währte nur eine halbe Stunde. In Madrid haben alle öffentlichen und viele Privatgebäude Lichthöfe und Glasdachungen von großer Ausdehnung, ähnlich wie der Londoner Krystallpalast. Alle diese sind zertrümmert durch den Hagel, dessen Höhepunkt ein 12 Minuten dauerndes ununterbrochenes Bombardement von eiergroßen Kugeln war, mit großen Stücken vermischt. Keine Straßenlaterne, kein Kandelaber ist ganz geblieben. Die niederstürzenden Telephon- und Telegraphendrähte verwickelten sich auf den Straßen und hemmten den Verkehr. Zu Hunderten gingen Pferde mit ihren Wagen durch, zahllos sind die Verwundungen. Der Sturm verursachte einen Lärm, der einer Kanonade glich. In den Cortes gab es wörtlich eine stürmische Sitzung, die aufgehoben werden mußte, da die Glasdachungen herabstürzten, die Hagelstücke unter die Deputierten schlugen, die entsetzt flüchteten und der Präsident seine Glocke im Stich lassen mußte. Gleiche Scenen spielten sich im Senat ab, wo alles aus dem Saale flüchtete, aber auf die Straße konnte sich niemand retten, er wäre dort von den Eisstücken erschlagen worden. Der Kutscher des Generals Blanco wurde auf dem Bock von Hagelstücken erschlagen. Madrid hat keine Anlagen, keine Gärten mehr. Alle Bäume sind blattlos, alle Blumen zerrissen und durch die nachfolgende Ueberschwemmung fortgespült. Das herrliche Retiro, der Stolz Madrids, die königlichen Parks sind vernichtet. Fußhoch liegen die Blätter und Aeste umher, dazwischen zahllose Vogelleichen. Das Wasser stieg zeitweise meterhoch in den Straßen und ging den Pferden bis an den Bauch. Noch jetzt liegen trotz der Hitze ungeschmolzen die Eismassen neben den Glashausen in den Straßen. Durch die zerschlagenen Fenster flogen in der Stadt auch zahlreiche Hagelkugeln in die Stuben gegen die Wände und zertrümmerten die Kronleuchter. Auf den Unfallstationen konnten die Aerzte die Menge der Verwundeten kaum bewältigen. Mit den herabstürzenden Hagelstücken kamen die Marquisen, Schilder und Schornsteine herunter. Die Pferdebahnwagen sahen aus, als wären sie im Gefecht gewesen. Da der Sturm losbrach zur Zeit, wo die große Abendpost erledigt wird, herrschte im Hauptpostgebäude die lebhafteste Thätigkeit und das stärkste Gewühl. Vor herabstürzenden Glasdächern in den Lichthöfen und vor Hagelkugeln mußten sich die Beamten flüchten und die Post im Stich lassen. Der größte Teil der Briefe, Zeitschriften und Pakete wurde aufgeweicht und vernichtet. Die Post mußte unerledigt bleiben. Im Telegraphenamt, wo die Glasdächer ebenfalls zerschlagen wurden, fiel der Hagel auf die Apparate und die Räume verwandelten sich in Seen. In den Zeitungsdruckereien wurden ebenfalls die Lichthöfe eingeschlagen und die Maschinen unbrauchbar gemacht. Die meisten Zeitungen konnten nicht erscheinen. In der Kunstausstellung wurden alle Dachscheiben zertrümmert und die Mehrzahl der Gemälde beschädigt. Die Königin war mit den Töchtern während des Hagelsturmes im Wagen unterwegs. Dank der Bespannung mit ruhigen Maultieren wurde ein Unglück verhütet. Es gelang dem Kutscher, die entsetzten Tiere im Zaun zu halten, und schrittweise wurde die Tour vom Landsitze nach dem Schlosse zurückgelegt. Die Pferde der berittenen Begleiter gingen durch, die Herren sprangen aber rechtzeitig ab und ließen die rasenden Tiere davonjagen. Sie selbst begleiteten zu Fuß den Wagen durch den Hagelsturm, und alles langte glücklich im Palast an. Von den Feldern erwartet man entsetzliche Nachrichten, strichweise muß alle Ernte vernichtet, alles Obst von den Bäumen geschlagen sein. Auch in San Pedro de Alarce richtete ein heftiger Sturm große Verheerungen an. Gegen 150 Häuser wurden zerstört und viele Personen getötet. Bis jetzt wurden 10 Leichen aus den Trümmern hervorgezogen.

Weibliche „Stadtväter“ in England. Das Haus der Gemeinen in London hat, wie bereits kurz durch den Draht gemeldet, mit 196 gegen 161 Stimmen, d. h. mit einer Mehrheit von 35 Stimmen, den Frauen Großbritanniens das Recht verliehen, zu Stadt- und Gemeinderäten erwählt zu werden. Die Beratung drehte sich um die Londoner Verwaltungs-Vorlage und die durch dieselbe geschaffenen neuen Behörden resp. Verwaltungskörper. Mr. Courtney hatte zu dieser Vorlage einen Zusatzantrag eingebracht, dahingehend, daß keine Person durch Geschlecht, durch Heirat, durch Alter von der Wählbarkeit zum Stadtrat (Alderman) oder Gemeinderat u. s. w. ausgeschlossen werden sollte. Der Abgeordnete Boulnois bekämpfte die Gleichberechtigung der Frau am schärfsten und krystallisierte seine Position schließlich in die Frage: „Was verstehen Frauen von Häuser- und Wegebau?“ Sir Henry Fowler eilte Mr. Courtney, wenn auch in etwas ängstlicher Weise zu Hilfe, indem er weniger eine Zustimmung zu dessen Antrag, als seinen festen Entschluß betonte, der Frau niemals die wichtigeren Stellungen als eines Bürgermeisters, Magistrats, Erzbischofs, Polizei-Präsidenten, Armee-Kommandanten oder selbst Parlamentsmitgliedes öffnen zu helfen, da sie, wie er sich in liebenswürdiger Weise ausdrückte, „besonders das Parlament lächerlich und die Beratungen der öffentlichen Angelegenheiten unmöglich machen werde“. Aber als Stadträte und Gemeinderäte ließ er sich die Frau gefallen. Häufige Heiterkeit erregte die Rede des radikalen Abg. Labouchère: „Kein Mann der Welt schwärmt so für die Frauen als ich (große Heiterkeit), sie ist stets die rechte Person, vorausgesetzt, daß man sie auf den rechten Platz gestellt; aber der Gemeinderat ist alles andere denn der rechte Platz. Mögen die Mitglieder dieses hohen Hauses fest bleiben — mögen sie sich als Mann zeigen in dem Widerstande gegen diesen Versuch, die Spitze des Keils in die öffentlichen Einrichtungen des Landes zu treiben. Ich selbst bleibe auf der alten Tory-Doktrin stehen, daß die Frau der Engel des häuslichen Herdes sein soll. Ich protestiere gegen die Forderungen derjenigen, welche, weil es ihnen nicht gelingt, Frau zu sein, mißlungene Männer werden möchten. Ich bedauere, daß Mitglieder auf dieser (linken) Seite des Hauses sich so schwach erzeigen, aber ich bin zufrieden, daß auf der gegenüberliegenden (konservativen) mannhafte Abgeordnete sich finden“ —, worauf sich der Abgeordnete Williams beeilte, die Torys ironisch zu dieser glänzenden Konvertierung eines der „überzeugendsten und hervorragendsten Radikalen“ zu beglückwünschen. Labouchère: „Ich bitte sehr um Verzeihung, ich bin kein Konvertit und gegen alle diese Frauen-Emanzipiererei schon zu einer Zeit gewesen, wo die meisten der ehrenwerten Mitglieder der rechten Seite dieses Hauses noch garnicht geboren.“ Darüber schritt man zur Abstimmung. Die alten Parteiformen zersplitterten wie Glas an dem Felsen dieser Frauen-Rechtsfrage, für die sich aus Liberalen, Konservativen, Unionisten und Radikalen die neue Majorität der 196 „Frauenkämpfer“ bildete, die einen Merkstein in der Geschichte der Frauenbewegung Englands darstellen wird. In der neuen Mehrheit, d. h. für die neuen Frauenrechte stimmten nebeneinander Staatsminister Balfour neben dem radikalen Führer Sir Campbell-Bannermann, John Morley, Asquith, John Burns und andere, während die Minorität von dem konservativen Sir M. Hicks-Beach geführt wurde und zumeist aus Unionisten bestand. In dieser Minderheit finden wir von bekannten Radikalen nur Labouchère und den bekannten Trades-Unionisten Broadhurst.

Gleichklang.

Was ist das wohl? — Thut es das Pferd,
Dann ist der Reiter nicht viel wert.
Thut's ein Geschäft dir, wünsch ich Glück.
Sei klug und lege was zurück.
Und spielst du Stat, dann unverhofft
Thust du gewiß es selber oft.

Auflösung des Quadraträtsels in Nr. 133:

K O R B
O H I O
R I N D
B O D E

Aufgelöst von: Einem kinderlosen Vater, hier; einem Stenotachygraphen, hier; Oskar Ballweg, Gymnasiast, hier; Karl Stein, Gymnasiast, hier; O. u. M. H., Lahr.

Verantwortlicher Redakteur i. V.: Moritz Schäfer in Karlsruhe.

Druck und Verlag von Otto Reuß in Karlsruhe, Hirschstraße 9.

Nr. 135. Karlsruhe, Mittwoch, den 14. Juni 1899

Nachdruck der Originalaufsätze des Unterhaltungsblattes ist untersagt

Kavalier und Bauer. 9

Roman von Karl Ed. Klopfer.

(Nachdruck verboten.)

Sie wären wohl noch länger stehen geblieben, eines das andere musternd, wenn sie die Ungeduld ihrer Pferde nicht daran gemahnt hätte, daß sie noch einen Weg vor sich hatten. Jetzt brauchte es im Weiterschreiten aber geraumer Weile, bis ihre Zwiesprache wieder so glatt im Gange war, wie vorher; sie hatten sich ja noch oft mit Seitenblicken gegenseitig zu messen und zu begucken. Es war erstaunlich, was sie jetzt alles aneinander bemerkten: er ein Paar Augen, in denen sich der Wald und der Himmel darüber spiegelten, wie in einem tiefen See, dessen Farbe mit dem Wolkenzuge wechselt, — sie an ihm ein Wesen, das sie — sie wußte nicht warum — an einen jungen Eichstamm erinnerte, so festgewurzelt, so ruhevoll, und doch mit dem Zweige nach Wachstum, nach lebendiger Bethätigung drängend, als gelte es, die Sonne zu erreichen. Und das wunderbarste, was sie dabei fühlten, war der Umstand, daß sie von all' dem Neuen, was sie aneinander fanden, nicht angefremdet wurden, sondern es sofort als etwas Selbstverständliches hinnahmen, das sich in jedem mit etwas Verwandtem berührte. Und darüber verging ihnen die Zeit, sie wußten nicht wie.

Als sich der Wald so weit zu lichten begann, daß man schon auf die freien Wiesengründe in der Ferne hinausblicken konnte, hielt Schroll plötzlich an.

„Jetzt — muß ich umkehren. Wir befinden uns schon längst auf Rothenbühlschem Boden. Von hier aus können Sie nicht mehr fehl gehen, Baronesse. Verfolgen Sie diesen Weg nur weiter bis zum Weißdornbusch da drüben; haben Sie dieses umgangen, so werden Sie in der Ferne schon das Dach des gräflichen Schlosses auftauchen sehen, und der Feldweg vor Ihnen wird Sie ziemlich gerade dahinführen.“

Sie wollte schon fragen, warum er sie nicht bis zur Deckung jenes Weißdorngebüsches begleiten mochte, aber er that jetzt so eilig, daß sie begriff, sie habe schon mehr von seiner Zeit in Anspruch genommen, als er ihr ursprünglich gönnen wollte.

„Da habe ich also keine Möglichkeit mehr, den Heimweg über jenes reizende Plätzchen zu nehmen, das Sie das Blutbuchen-Moos genannt haben?“ sagte sie.

„Oh, das liegt jetzt viel weiter ab als von dem Hohlwege, wo wir uns getroffen haben; da müßten Sie am Waldsaume bleiben und ihn rechts verfolgen bis zur Willersdorfer Chaussee. Ich habe auf der anderen Seite des Marktes die Feldarbeiten zu inspizieren . . .“

„Sie wenden sich also hier in dieser Richtung,“ meinte sie, nach seiner Armbewegung schließend, „den Waldsaum entlang?“

„Das wäre ja auf fremdem Boden. Nein ich muß wieder zurück und den Umweg in etwas nördlicher Richtung machen.“

„Wenn Sie es aber von hier aus näher haben, so kann es doch nicht in Betracht kommen, daß dieser Weg zu Rothenbühl gehört? Ist man denn hier so streng, daß man sich gegenseitig den Verkehr erschwert?“

Er zuckte die Achseln. „Ich wenigstens möcht' von den Rothenbühler Dienstleuten nicht gern da herum gesehen werden.“

„Aber sie haben mir doch einen Dienst erwiesen, für den Ihnen Graf und Gräfin Hassenstein eigentlich so gut wie ich Dank schuldig wären?“

„Ja — Dank, freilich, freilich würden sie mir danken — das ist ja ein Gebot der Höflichkeit, und die feinen Herrschaften wissen so was haarscharf zu erfüllen.“

„Was ist das für eine Bitterkeit? Ah! Sollten Sie etwa mit den Hassensteins in feindlicher Nachbarschaft stehen? Dann müßte ich vielleicht auch Ihren Dienst nur als notgedrungenen Akt der Höflichkeit auffassen — und mich mit ebenso förmlicher Höflichkeit dafür bedanken?“

Und sie wagte es wirklich nicht mehr, ihm recht freundschaftlich die Hand zu reichen. Aber er ergriff sie dafür umso lebhafter.

„Nicht zum Dank, aber zu einem herzhaft gemeinten Abschiedsgruß wollen wir uns die Hände schütteln, wenn Sie es mir erlauben, gnädiges Fräulein.“

„So feierlich? Das hat ja wirklich den Anschein, als müßten wir uns von nun an ausweichen? Meine Vermutung, daß Sie mit dem Hause Hassenstein in Feindschaft stehen, ist also richtig?“

„O, ich bin da nicht eigentlich beteiligt! Ich bin ja auch nicht der nachbarliche Gutsherr, sondern nur der Gutsinspektor von Riesenau.“

„Drüben bei Willersdorf?“

Er nickte. Es war ja wahr, die Riesenauer Vorwerke reichten bis an den Markt, und sein Weg führte ihn soeben dorthin.

„Da werden wir uns gewiß noch öfter begegnen,“ sagte sie mit kindlicher Harmlosigkeit; „das Blutbuchenmoos hat ja alle Aussicht, mein Lieblingsplätzchen zu werden, ich suche es gewiß noch morgen früh auf, wenn es nur das Wetter gestattet, — da aber selbstverständlich zu Fuß. — Wir können uns wohl sagen „Auf Wiedersehen“, Herr Inspektor?“

Er murmelte etwas Undeutliches, zog ehrerbietig den Hut und verneigte sich, und so schieden sie.

Als sie mit ihrem Pferde bis zu dem Weißdorngebüsch gekommen war, sah sie sich noch einmal um. Der Herr Inspektor war noch nicht fort; er mußte sich am Sattel was zurecht zu machen gehabt haben, denn erst jetzt, just als sie hinübersah, setzte er den Fuß in den Bügel. In der nächsten Sekunde waren sie einander aus den Augen entschwunden.

Fräulein Pivot hatte der Gräfin Aurora wohl erklären können, weshalb Blanche heute am gemeinsamen Frühstück gefehlt hatte; als der Zeiger aber Stunde um Stunde zurückgelegt,

ohne daß die Ausreißerin heimgekehrt wäre, da war die alte Jungfer doch in Angst geraten. Jetzt lief sie der Rückkehrenden schon von weitem entgegen, mit händeringendem Entsetzen über einen Aufzug, der deutlich genug verriet, daß der Morgenritt seine Gefahren gehabt hatte.

„Lamentieren Sie doch nicht so, ich bitte Sie!" wehrte die Baronesse die Flut von Vorwürfen ab, mit der sie empfangen wurde. „Es hat ja nur meine Robe Schaden genommen, wie Sie sehen. Was mir fehlt, das ist fürs erste Waschwasser, um mich von dem Staub und der Erde zu befreien, die ich bei meinem Saltomortale vom Gaule umarmt habe, und dann — ein Gabelfrühstück, denn ich habe Hunger."

„Sie sind gestürzt, Sie 'ätten können verlieren der Hals, o mon Dieu!"

„Ich habe ihn aber noch, wie Sie sich überzeugen können."

„Und wenn Ihnen wäre passiert Ohnmakt oder gebrokenes Fuß — Sie 'ätten nik einmal gehabt einen Mensch um sik, was Ihnen wäre gekommen zu Hilfe!"

Hier hätte Blanche wohl sagen können, daß sie eines solchen Beistandes im kritischen Momente nicht entbehrt habe, aber da ihr darum zu thun war, den Unfall recht einfach erscheinen zu lassen, verschwieg sie, daß ihr das Pferd davongerannt war, und daß sie es wirklich nur der fremden Hilfe zu verdanken gehabt, wenn sie das Tier wieder heimbringen konnte.

„Ich bin erst im Absteigen gefallen, als ich das Pferd wegen des gerissenen Sattelgurtes schon stehen ließ. Jetzt thun Sie mir den Gefallen und machen Sie kein weiteres Aufhebens davon! Und ich verspreche Ihnen dagegen . . ."

„Daß Sie nik mehr wollen verlassen das Haus ohne Begleitung?"

„Daß ik nik mehr will verlassen das Haus auf der Pferd — wenn ik nik sollte wissen, daß ik mik kann verlassen auf der Sattel," ahmte Blanche der Französin nach, streichelte ihr liebkosend die Wange und lief leichtfüßig ins Schloßthor, als gälte es zu beweisen, daß sie bei ihrem Abenteuer nichts von ihrer Gelenkigkeit eingebüßt habe.

Die Gräfin-Tante bekam Blanche am Vormittage überhaupt nicht zu Gesicht, aber die Pivot berichtete, Gräfin Aurore sei recht peinlich berührt gewesen, als man sie vermißt und erst vom Stallpersonal erfahren hatte, daß sie gleich nach Sonnenaufgang ausgeritten sei.

„Ach, laßt doch!" meinte Blanche unbekümmert. „Ich werde sie schon herumkriegen."

Sie war überhaupt so aufgeräumt, wie es die Pivot seit dem Tode des Vaters noch nicht an ihr hatte beobachten können. Der Morgenausflug schien ihr also trefflich bekommen zu sein — trotz dieses Sturzes vom Pferde.

Als sie zum Mittagessen im großen Speisezimmer des Schlosses erschien, glaubte sie jedoch aus den Mienen der Gräfin und ihres Sohnes sofort erkennen zu müssen, daß man ihren übermütigen Streich weit ernster genommen habe, als sie erwartet hatte, und daß es ihr nicht so leicht fallen werde, die Tante herumzukriegen."

„Ich habe Sie um Vergebung zu bitten," näherte sie sich der Gräfin.

„Weshalb?" fragte diese, wie aus fernen, abliegenden Gedanken erweckt, um dann aber, als besänne sie sich erst, sehr kühl hinzuzusetzen: „Ich habe Ihnen nichts zu verzeihen, liebes Kind. Was ist das für eine Idee!"

Dann ging man zu Tisch, und Willibald saß dann natürlich wieder zwischen seiner Mutter und dem Gast; aber er war heute weit schweigsamer als sonst, ganz wie die Gräfin, die ihm wiederholt verstohlen fragende Blicke zuwarf und nichts von den Speisen berührte. Blanche ärgerte sich anfangs über diese Stimmung, dann verschüchterte sie die Pein bis zur kindlichen Ratlosigkeit; mein Gott! hatte sie denn wirklich etwas begangen, was den Leuten hier zu Lande etwa wie ein Verbrechen erschien? Wenn man ihr nur Vorwürfe im Tone der guten Pivot gemacht hätte! Da hätte sie eine humorvolle Schilderung ihres Abenteuers gegeben und wäre gewiß gewesen, mindestens die Sympathie dieses stets so liebenswürdigen und zuvorkommenden Vetters im Nu zurückerobert zu haben.

Als sie im Laufe des überaus schleppenden und nur zum Schein geführten Tischgespräches erfuhr, daß Willibald soeben erst, knapp vor dem Speisen heimgekommen sei, vermutete sie, er haben sie schon seit dem frühen Morgen gesucht und fühle sich beleidigt, daß sie ihn gewissermaßen negiert habe. Sie wagte aber nicht, direkt nach dem näheren zu fragen, sondern versuchte es erst mit diplomatisch ausgestreckten Fühlern.

„Ich weiß noch so wenig von den Verhältnissen ringsum," begann sie nach mehreren vorsichtigen Anläufen, „und möchte Sie, lieber Cousin, einmal bitten, mich über Land zu begleiten, um mir die Gegend zu zeigen und mir die Namen der umliegenden Höfe, Güter und Dörfer zu nennen."

Das sollte den Vetter und seine Mama zu einer Versöhnung geneigt machen. Man lächelte ihr auch freundlich zu, und der Graf erklärte sich mit der größten Verbindlichkeit zu ihren Diensten. Aber Blanche kam das alles recht erkünstelt vor. Immerhin hatte sie jedoch ein Thema angebrochen, das eine Konversation in Fluß zu bringen hoffen ließ.

„Sagen Sie mir einmal, Graf, wer ist denn Ihr Gutsnachbar im Norden? Das scheint ja eine ganz gewaltige Besitzung zu sein? Riesenau, glaube ich, heißt die Herrschaft, wenn ich recht gehört habe."

Dem Grafen erstarb das Lächeln auf den Lippen, und die Mama erbleichte.

„Wann haben Sie das gehört?" fragte er dann mit eigentümlich belegter Stimme, nervös an seinem schönen Schnurrbart zupfend.

„Heute — von einem — Bediensteten von Riesenau, dem ich zufällig begegnet und um den Weg gefragt habe . . ."

Man antwortete ihr erst nach einer kleinen Pause, dann aber Mutter und Sohn zugleich wie auf Verabredung:

„Sie waren also drüben auf Riesenau?"

Das klang so entsetzt, daß Blanche nicht mehr daran zweifelte, ihre Vermutung, es bestände ein Zerwürfnis mit dieser Nachbarschaft, sei richtig gewesen. Jetzt mußte sie wohl einlenken und wieder zur Verhüllung der Thatsachen greifen.

„Nicht doch — aber nahe bei Willersdorf — im Blutbuchen-Moos, wie sie es nennen — und da erfuhr ich eben . . . ich mußte mich, wie gesagt, nach dem Rückweg zurechtfragen. Das war alles."

Die Gräfin nickte. Jetzt hatte sie sich wieder auf ihre sanfte, wohlwollende Mütterlichkeit besonnen. (Fortsetzung folgt.)

Vom Berufe des Seemannes.

Die Anwendung von Sprichwörtern ist ein gefährlich Ding, denn mit einiger Findigkeit lassen sich Sprichwörter für jede Lebenslage anwenden, und ohne genauere Prüfung dürfte es möglich sein, auch Unerlaubtes oder Thörichtes mit einem Sprichwort zu decken.

Sollte man nicht glauben, daß das gute alte deutsche Sprichwort: „Bleibe im Lande und nähre Dich redlich" zum größten Kummer des Deutschen Flotten-Vereins zur Wahrheit geworden und in Gebrauch gekommen sei?

Und doch sind wir die Ersten, welche die Wahrheit dieses Wortes anerkennen; ja, wir würden das Wort als Wahlspruch wählen oder gewählt haben, wenn es schon an der Zeit wäre oder gewesen wäre.

Nicht so fern dürfte übrigens nach unserer Ansicht dieser Zeitpunkt liegen, denn mit jedem Tage gewinnt die Ueberzeugung an Raum, daß wir unser Vaterland vergrößern müssen, daß die See zum vierten Teile schon unser Vaterland ist (da wir ein Viertel unseres Lebensbedarfes einführen), daß der Deutsche auf der See heimisch, mithin die See seine Heimat ist, daß das Land dem nicht gehört, dem nicht auch die See gehört, an die sein Land grenzt.

Aber mehr noch! Es gewinnt nicht nur die Ueberzeugung Raum, daß unser Vaterland vergrößert werden muß, sondern thatsächlich vergrößern wir es dank der weisen Politik unseres Kaisers in räumlicher Beziehung durch Schaffung neuer Kolonien, und in weiterem Sinne vergrößern wir es dank dem Fleiße, der Lebenskräftigkeit und Tüchtigkeit unserer Nation durch Anknüpfung neuer Handelsbeziehungen.

Der Vermittler aber dieser Vergrößerungen ist der deutsche Seemann, der die Befehle des Kaisers ausführt und der den Kaufmann und dessen Ware über die See führt mit seinem Schiffe.

Trifft nun für unsere Kolonien das eingangs genannte Sprichwort zu und hat es im weiteren Sinne Geltung überall da, wo Deutsche deutsch bleiben im Denken und Handeln, so ist es nicht minder richtig und anwendbar für den deutschen Seemann, denn sein Schiff ist kraft der Flagge, unter der es segelt, deutscher Grund und Boden.

In Wirklichkeit giebt es schon jetzt überall in der Welt deutsche Heimstätten, und wo sie noch nicht sein oder unterzugehen drohen sollten, da müssen sie entweder entstehen oder durch eine große deutsche Flotte zusammengehalten werden, darum „Bleibe im Land und nähre Dich redlich"!

Aber die Thatsache, daß wir schon überall in der Welt deutsche Heimstätten haben, ist noch nicht bekannt. Es ist noch nicht Gemeingut der Nation, wie weit unsere Verbindungen reichen: darum rufen wir es in die Welt, daß wir einer Flotte bedürfen, welche dahin geht, wo die Landsleute sich schon seit Generationen befinden, welche die Verbindungen unterhält, welche nicht allein würdig ist des Vaterlandes, sondern auch genügend stark.

Wollte Gott, daß auch ohne jede Deutung das Wort: „Bleibe im Lande und nähre Dich redlich" seine Wahrheit bewielte.

Wie oft aber mag das Wort verkehrt oder engherzig gedeutet worden sein!

Geehrter Herr Vater und verehrungswürdige Frau Mutter, sollten Sie nicht das Wort Ihrem Sohne vorgehalten, und Du, lieber Junge, solltest Du nicht das Wort gehört haben, als von dem Berufe des Seemanns die Rede war?!

In den Kreisen der Seeoffiziere findet man jetzt die dritte Generation, denn der Sohn des Seeoffiziers wird sicherlich wieder Seeoffizier. Leider ist aber die dritte Generation sehr klein, und Ueberlieferung giebt es hinsichtlich der Flotte nur in wenigen Familien. Denn die Marine war nur klein, und wir haben durch lange Jahre die Flotte vernachlässigt oder vielleicht vernachlässigen müssen.

Schon vorhin haben wir die Beteiligten direkt angeredet. Sei es nochmals gestattet:

Hochgeehrte gnädige Frau Mutter, das Seefahren ist nicht so gefährlich, wie es in deutschen Seeromanen, deren Schreiber die See vielleicht nie gesehen, geschildert wird; ja, es ist sogar statistisch nachgewiesen, daß auf See verhältnismäßig weniger Menschen durch Unglücksfälle uns Leben kommen, wie auf festem Lande.

Geehrter Herr Vater, der Beruf ist nicht so teuer, wie es vielleicht scheint. Denn wennschon nach den neueren Bestimmungen (Vorschriften für die Ergänzung des Seeoffizierkorps nebst Ausführungsbestimmungen. Berlin 1899, E. S. Mittler u. Sohn, Königl. Hofbuchhandlung, SW, Kochstraße 68/71. Preis 35 Pf.) die ungefähren Kosten der Laufbahn bis zum Offizier 4120 M. betragen und darnach noch bis zur Beförderung zum Oberleutnant (ungefähr 4 Jahre) eine jährliche Zulage von 600 M. verlangt wird, so ist zu bedenken, daß diese Vorschriften nicht von dem Belange sind wie die Erziehung und Charakterfestigkeit des Sohnes selbst. Ein unerzogener und leichtfertiger junger Mensch kann in der billigsten Laufbahn mehr Kosten verursachen, wie ein wohlerzogener und fester Charakter in der teuersten.

Und Du, junger Freund und angehender Seekadett, laß Dir sagen, daß ein Examen nicht zu den unüberwindlichen Schwierigkeiten gehört, daß ein helles Auge, Schlagfertigkeit, Kaltblütigkeit und gesunder natürlicher Menschenverstand manchmal mehr wert sind wie die Fertigkeit im Lösen von Gleichungen dritten Grades und wie das Verstehen englischer und französischer Romane.

Aber Mut gehört zu der Sache, und der feste Wille, ein tüchtiger Seemann zu werden und die Anstrengungen des Berufes zu ertragen.

Wenn Du dann wettergebräunt, mit breiter Brust und hellen klaren Augen nach Beendigung Deiner ersten Seereise vor Deine Eltern trittst, dann wird Deine Frau Mutter wissen, warum sie Dich so unendlich liebt und der gestrenge Herr Vater wird stolz sein auf seinen Jungen, den Seemann.

Ein Zuckerpüppchen, sofern es nicht weiblichen Geschlechtes ist, ist weder liebens- noch achtenswert, ein Mann aber, der tüchtig ist in seinem Berufe, der Erfahrung mit Bildung, Klugheit mit guter Erziehung, Festigkeit mit Liebenswürdigkeit verbindet, ist beides.

Die See aber giebt Erfahrung und Festigkeit, sie bildet und erzieht und sie macht den Menschen klug und meist auch liebenswürdig.

Litterarisches

* Heinrich v. Sybels Geschichte der Revolutionszeit 1789—1800. Wohlfeile Ausgabe. Erscheint vollständig in 60 Lieferungen zu 40 Pf., alle 14 Tage eine Lieferung. Stuttgart. J. G. Cottasche Buchhandlung Nachf. G. m. b. H. — In den jüngst ausgegebenen Lieferungen 36—43 zieht gleich zu Anfang die größte der mit der Revolution verknüpften Gestalten, die Napoleon Bonapartes, die Augen auf sich. Sie beginnt jetzt mächtig zu wachsen und ihren Schatten voraufzuwerfen. Noch ist Bonaparte seinem Wesen und seiner Denkungsart nach Italiener. An sich hatten ihn die Ideen der Revolution kalt gelassen, aber, wie Sybel ausführt, er fühlte sich und seine Heimat Corsica als Unterdrückte. Die revolutionäre Gärung, mit der er die Insel zu erfüllen suchte, galt der französischen Herrschaft. Wie anders sollte diese Bewegung enden, nachdem Bonaparte Führer des Heeres von Italien geworden! Es erfolgen seine ersten Siege; sie füllen das 2. Kapitel des 14. Buches, das mit Arcole und Rivoli endigt. Die Erzählung nimmt rasche Schritte; sie schließt im 15. Buche mit den Verhandlungen von Leoben und führt im 16. nach Campo Formio. Die Schauplätze, auf denen die Folgen der französischen Revolution nachzittern, wechseln mannigfaltig. Immer gleich bleibt sich die sichtende, ordnende, klar abzeichnende Kunst des Erzählers.

* Verbot des „Kaiserin-Romanes" von G. Samarow in Oesterreich. — Der seit kurzem erscheinende große Zeitroman „Der Krone Dornen" von Gregor Samarow (in Lieferungen à 10 Pf.) ist neuerdings in Oesterreich — mit Ausschluß von Ungarn — verboten worden. Es ist nicht recht ersindlich, aufgrund welcher Anschauung dieses Verbot erlassen wurde, da der Roman nach seiner fast in jeder Zeile ausgesprochenen Tendenz sich die Aufgabe stellt, das segensreiche Wirken der Kaiserin Elisabeth von Oesterreich mehr und mehr bekannt zu geben und so das Andenken an diese Fürstin zu verklären und in den Herzen des deutschen, wie insbesondere auch des österreichischen Volkes zu befestigen.

* Ibsens dramatische Werke, herausgegeben und übersetzt von Wilhelm Lange, Bd. II. „Rosmersholm". Berlin 1899. Verlag von Hugo Bermühler. Drei Ausgaben: Luxusausgabe (4 M. gebunden), bessere Ausgabe (1.20 M. brosch.), Volksausgabe (30 Pf. brosch.) Den „Gespenstern" ließ die Verlagshandlung schnell Rosmersholm folgen. Wilhelm Lange zeigt in Rosmersholm, wie meisterhaft er den Ibsenschen Geist in deutscher Sprache wiederzugeben vermag. Doch nicht nur der Inhalt, auch die Ausstattung des Buches in seinen drei Ausgaben ist gut. Den beiden besseren Ausgaben ist ein interessantes Porträt beigegeben; es zeigt uns den Charakterkopf Ibsens aus dem Anfange der 60er Jahre. Jedenfalls beweist die Verlagshandlung, daß auch bei bester Ausstattung ein sehr billiges Buch geliefert werden kann und somit die Möglichkeit geboten, selbst den Unbemittelsten eine gute Lektüre zu geben.

Verschiedenes.

Mord auf der Eisenbahn. Aus Triest wird gemeldet: Die Frau Radivo machte am 7. Juni mit ihrer 13jährigen Tochter und ihrem 11jährigen Sohne Eduard einen Ausflug nach Miramar. In der Station Miramar stieg ein elegant gekleideter Herr, der einen grauen Anzug und einen Strohhut mit schwarzem Band sowie Augengläser trug, ein — es war der Hamburger Doktor der Chemie Eugen Pach. Während der Fahrt stand der Knabe am Fenster und betrachtete die Gegend, Dr. Pach stand hinter ihm und sah über den Knaben hinweg auf das Meer hinaus. Frau Radivo plauderte mit zwei Frauen, die sich in demselben Abteil befanden. Plötzlich ertönte ein Knall und gleich darauf stürzte der Knabe mit einem Aufschrei zu Boden. Er sank zu den Füßen seiner Mutter hin. Zuerst bemühte sich Frau Radivo um den Knaben, sah aber zu ihrem Entsetzen, daß er tot war. Dann blickte sie auf und sah den fremden Mann aufrecht vor sich stehen; er hielt in der rechten Hand krampfhaft einen Revolver und blickte den toten Knaben fest an. In ihrem Schmerz stürzte Frau Radivo auf den Mann, faßte ihn an der Rechten und rief den übrigen zu: „Seht, er hat mir den Knaben umgebracht!" Die Frauen nahmen dem Mörder gegenüber eine drohende Haltung an, wichen aber dann zurück, denn er hielt den Revolver vor, und auch sein wilder Blick hielt sie im Bann. Auch im Nebenabteil hatte man den Schuß gehört und die Notleine gezogen. Der Kondukteur kam, hörte, auf dem Trittbrett stehend, daß ein Schuß gefallen sei und gab das Haltesignal; der Zug passierte noch den kleinen Tunnel bei Barcola und hielt dann. In demselben Momente öffnete der Mörder die Thür an der Meeresseite und sprang ab; er fiel, raffte sich aber wieder auf und verschwand im dichten Gebüsch am Abhange gegen die Miramarstraße. Fast das ganze Zugpersonal machte Jagd auf ihn; es war aber vergeblich. Später wurde der Mörder vom Sicherheitswachmann Nesich festgenommen. Dr. Pach folgte ihm auf seine Aufforderung ohne Widerrede auf den Triester Südbahnhof, wo er auf die Wachstube gebracht wurde. Dort war auch der Vater des erschossenen Knaben schon erschienen. Als Dr. Pach eintrat, bezeichneten ihn alle Augenzeugen sogleich als den Mörder. Dieser zeigte sich aber ganz teilnahmslos. Der verzweifelte Vater brachte nur die Worte hervor: „Mörder meines Sohnes!" Eine Gerichtskommission, sowie Aerzte kamen und diese fanden, daß die Schädeldecke des Knaben zertrümmert sei; der Tod war augenblicklich eingetreten. Der Mörder gab seine Personalien ruhig und sicher in deutscher Sprache an: Eugen Pach, Doktor der Chemie, 34 Jahre alt, zu Brodiz in Sachsen geboren, nach Hamburg zuständig. Er erzählte, daß er wegen Neurasthenie Hamburg verlassen und 3 Monate in der Villa Torbole in Riva, vor 4 oder 5 Tagen im „Hotel Excelsior" in Barcola geweilt habe, um dort Seebäder zu nehmen. Wo er die letzten Tage verbracht, darüber verweigert er jede Auskunft, man konnte kein Wort mehr aus ihm herausbringen. Bei der Konfrontation mit der Leiche vermied er es, sie anzuschauen, sondern blickte stets nach der Decke. Die Frage nach seiner Schuld verneinte er durch eine Kopfbewegung. Dr Pach ist zweifellos irrsinnig. Aus seinen Aeußerungen geht hervor, daß er schon in einem Irrenhause war. Während eines von den Aerzten verordneten Erholungsaufenthaltes im Süden verübte er das Verbrechen bei Triest, zweifelsohne infolge einer erneut ausgebrochenen Geistesstörung.

Zolas Flucht. Die Londoner „Evening News" beginnt soeben die Schilderung von Zolas Aufenthalt in London, die sein Freund M. Ernest A. Vizetelly abgefaßt hat. M. Vizetelly erinnert zunächst daran, wie nach dem Verschwinden Zolas aus Paris am 19. Juli, dem Tage nach seiner Verurteilung zu Versailles, die abenteuerlichsten Gerüchte über sein Asyl die ganze Welt durchflogen. Man wollte „authentisch" wissen, er halte sich in Luzern verborgen, in Norwegen, Luxemburg, den Niederlanden. In Brüssel hatten ihn